

**Stellungnahme zur Verfassungsbeschwerde wegen des Beschlusses
des Oberlandesgerichts Hamm vom 23.10.2013
AZ: II-12UF 121/13**

In unserer westlichen/europäischen Kultur ist das Aufwachsen in der biologischen Familie über viele Generationen hinweg tief verankert und tradiert. Dies wurde noch durch den Wegfall der Großfamilien und die Zentrierung auf die Kernfamilie ‚Eltern und Kinder‘ weiter verstärkt und fokussiert.¹

Dennoch gab es auch immer wieder Zeiten, in denen Kinder ohne Väter aufwachsen und ihre Väter nie kennengelernt haben. In großem Umfang und für die Gesellschaft durchaus relevant war dies nach den Weltkriegen im letzten Jahrhundert, wo viele Väter im Krieg umkamen oder nie zurückkehrten, bzw. erst nach vielen Jahren Kriegsgefangenschaft. Dies hat nicht nur die Gesellschaft in den Nachkriegsjahren geprägt, sondern auch das Aufwachsen der betroffenen Kinder und Jugendlichen (siehe hierzu Alexander Mitscherlich, 1963, Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft).

Auch durch Vergewaltigungen entstandene Schwangerschaften bedingen oftmals Elternschaft, bei der die Kenntnis des (biologischen) Vaters nicht gegeben ist; extrem ist dies in Fällen von Vergewaltigungen im Kontext von Kriegen und damit verbundenen ethnischen Auseinandersetzungen, wobei die Vergewaltigung als Akt der Bestrafung oder als Machtdemonstration eingesetzt wird.

¹ Gänzlich anders verhält es sich hierzu beispielsweise in afrikanischen Familien, wo Kinder oft bei Onkeln oder Tanten aufwachsen und diese auch als Väter oder Mütter ansprechen.

Unerwünschte Schwangerschaften führten aus subjektiver Not schon immer auch zur Abgabe ungewollter Kinder, wobei der Tod des Kindes durchaus billigend in Kauf genommen wurde. Durch die inzwischen eingeführte anonyme Abgabe des Kindes durch sogenannte Babyklappen entstehen Biographien, in denen für die Kinder sowohl Vater als auch Mutter unbekannt bleiben und die Kinder dies auch im späteren Leben nicht mehr recherchieren können.

Ein Kind -ohne Partner/Vater- unehelich zur Welt zu bringen, galt lange Zeit als Makel, als Schande, unter der die ganze Familie zu leiden hatte, einhergehend mit sozialer Ächtung der betroffenen Frau und Mutter und später auch des Kindes („Bastard“).

Erst mit der inzwischen stattfindenden Aufweichung des traditionellen Familienbildes, der Zunahme von anderen Familienformen durch Scheidung/ Trennung, Patchwork-Familien, unverheirateten Eltern, gleichgeschlechtlichen Paaren, die Kinder groß ziehen u.a.m., verliert diese Stigmatisierung zunehmend an Bedeutung.

Durch die neuen Entwicklungen in der Medizin und der damit einhergehenden Dynamik erscheinen etablierte Selbstverständlichkeiten nicht mehr als „unhinterfragbar“ (D. Funcke und C. Peter, 2013, S. 22 ff).

Eine Auflösung traditioneller Grenzsetzungen sei zu beobachten und es würden Fragen berührt, die nicht allein die Medizin lösen könne. Die medizinischen und medizin-technischen/-technologischen Entwicklungen hätten Nebenfolgen zur Konsequenz, die frühere Handlungssicherheiten erschüttern. Themen wie soziale Zusammenhänge, Identität, Eigentum und Zugehörigkeit würden neu gestellt und müssten im neuen Kontext diskutiert werden.² Eine Wirkung sei im Rahmen dieser neuen Möglichkeiten die Neu-Strukturierung von Verwandtschafts- und Familienbeziehungen.

² Hierbei wird vor allem auf die Pränataldiagnostik, die Nabelschnurblutspende, die Familiengründung mit Hilfe der Reproduktionsmedizin und der Lebenssicherung von Frühgeborenen durch Intensivmedizin verwiesen.

Die Bedeutung des Nicht-Wissens um die biologische Vaterschaft kann insbesondere bei der Thematik der Reproduktionsmedizin und der anonymen heterologen Samenspende untersucht werden. „Von nicht zu unterschätzender Bedeutung für den Identitätsprozess ist zum einen die Erfahrung, von den Eltern durch das Zurückhalten von Informationen getäuscht worden zu sein, zum anderen, aufgrund fehlender Daten über den biologischen Vater ein nur relativ begrenztes, hypothetisches und unsicheres Wissen zur Verfügung zu haben.“(Peter Wehling, 2013, S. 32ff). Auch wenn günstige Einflussfaktoren vorhanden seien, wie die Einbettung in sozial stabile Familienverhältnisse, sei das Hauptproblem für diese Kinder bzw. spätere Erwachsenen nicht das Auseinanderfallen der sozialen und biologischen Elternschaft, die als Bedingungsumstände die Identitätsprozesse der Betroffenen erschweren, sondern das Nicht-Wissen um die biologische Herkunft. Dies könne unter Umständen zu einer sozial höchst problematischen Erfahrung werden, mit Auswirkungen auf die gesamte Lebensausrichtung. Auch wenn Nicht-Wissen durchaus positive und die Autonomie schützende Wirkung haben könne, werde die Unkenntnis der eigenen genetischen Abstammung als problematisch oder sogar traumatisierend für Kinder und Jugendliche angesehen (Peter Wehling, 2013, S. 47). Der Umgang mit Unwissen oder Unsicherheit ist dabei individuell unterschiedlich und von der jeweils unterschiedlichen psychischen Struktur des Einzelnen abhängig, die sich im Wechselspiel mit ihren psychosozialen Bedingungen konstituiert (hat).

Gleichwohl hat nicht ohne Grund die Bundesärztekammer bereits 1989 in ihren Richtlinien zur Durchführung der assistierten Reproduktion den Anspruch des so gezeugten Kindes auf Bekanntgabe des biologischen Vaters formuliert.

Inzwischen gibt es in der BRD ca. 100.000 Kinder bzw. junge Erwachsene, die durch eine heterologe Samenspende gezeugt wurden. Die erste Generation ist inzwischen erwachsen. Die betroffenen jungen Menschen beginnen vermehrt, nach dem Vater zu fragen. Erst seien die Anfragen nur vereinzelt gekommen, aber inzwischen erhalte Prof. Katzorke, einer der Pioniere der Reproduktionsmedizin in Deutschland, wöchentlich Briefe mit der immer gleichlautenden Frage (nach Dorett Funcke, 2013, Anonyme Samenspende und ihre Folgen, S. 415).

Dabei unterscheidet P. Wehling (2006, nach D. Forett, 2013, S, 422) zwei Formen von „abwesendem Wissen“, nämlich der Ungewissheit und der des Nichtwissens. Ungewissheit sei eine Form des begrenzten, hypothetischen und unsicheren Wissens, während Nichtwissen das Fehlen und die Abwesenheit von Wissen bezeichne.

Das Aufrechterhalten des Nichtwissens durch ‚andere soziale Akteure‘ als bewusst gewolltes Verbergen diene dabei vor allem der Vermeidung und der Angst vor der Enthüllung.

Bereits aus der Adoptionsforschung ist bekannt, dass das Aufwachsen in einer Täuschung (bei Nichtwissen über die Adoption) und die dann spätere Entdeckung/ Mitteilung darüber oft zu einer gravierenden Erschütterung der eigenen Identität führe. Ähnliche Phänomene würden von jungen Menschen berichtet, die spät, oftmals zufällig, über ihre Art der Zeugung Kenntnis erhalten. Viele berichteten von einem „Bruch ihrer Identität“ (D. Funcke, 2013, S. 419). Angesichts der Mitteilung und damit des Wissens um die Ungewissheit erleben die Betroffenen eine „radikale Ernüchterung“.

Welche Strategien Menschen daraufhin entwickeln, mit dieser Tatsache umzugehen, ist ebenfalls wieder sehr unterschiedlich. Mit dem Entwerfen eigener ‚Vaterbilder‘ auf der Suche nach dem tatsächlichen Vater wird versucht, die Lücke der Unbestimmtheit zu füllen. Nicht selten wird dabei der Vater idealisiert. Eine andere Strategie wäre, über eine „Dauerreflexion“ das Wissen um das Nichtwissen in das eigene Leben zu integrieren.

D. Funcke verweist in diesem Kontext auf die Biographieforschung (2013, S. 429). Mit Beginn der Moderne sei an die Stelle früherer Mythen ein neuer regulativer Mechanismus getreten, um Fragen nach der Herkunft und Zukunft zu beantworten. Zur Identitätsorganisation gehöre daher dazu, eine möglichst klare Rekonstruktion seiner eigenen Geschichte darlegen zu können. Bei den ‚vaterlosen‘ Menschen beginne aber die eigene Geschichte mit der Erfahrung einer unbestimmten und uneindeutigen Herkunft.

Wie bedeutsam für diese Menschen diese Fragen sind, kann man an der großen Resonanz auf eine Internet-Plattform, die eine Betroffene 2006 gegründet hat, erkennen. Aus diesem Material hat D. Funcke eine Analyse erstellt (Methode der Fallrekonstruktion; Dorett Funcke, 2013, S. 425 ff). Ein zentraler Befund ihrer Analyse ist, „ dass die Leiblichkeit, die mit der genetischen Kombination der Eltern beginnt, eine außerordentliche substantielle Basis für familiäre Beziehungen ist.“ (D. Funcke, 2013, S. 444). Dabei sei Leiblichkeit konstitutiv für die Prozesse der Lebensbildung.

Weiterhin sei deutlich geworden, dass „eine Wissenslücke, die die leibliche Abstammung betrifft, für das Selbstverständnis und den Identitätsbildungsprozess der so gezeugten Kinder keineswegs als irrelevant angesehen werden kann. Das Nichtwissen und die nicht auflösbaren Ungewissheiten bezüglich der biologischen Herkunft sind sozial höchst problematisch.“

Auch in Fällen der nicht-geglückten Aufklärung über die Vaterschaft, außerhalb der Reproduktionstechnologie, werden diese Prozesse von Bedeutung sein. Horst Petri (2003) verweist darauf, dass ein Vater auf verschiedene Art und Weise ‚verloren gehen kann‘. Es müsse zwischen Vaterlosigkeit, Vaterverlust und Vaterabwesenheit unterschieden werden. Er betont die komplexe Bedeutung, die Vaterlosigkeit in der Innenwelt eines Kindes einnehme. Auch wenn das Kind seinen Vater nie gekannt habe, gebe es Menschen in seinem Leben (vor allem die Mutter), die sehr unterschiedliche Erfahrungen mit dem Vater gemacht haben, die sie dem Kind direkt oder indirekt vermitteln und damit das innere Bild des Kindes über seinen Vater mit gestalten. Mit entscheidend für die Einschätzung der seelischen Folgen eines Vaterverlustes sei der Zeitpunkt, zu dem der Verlust eintrete. Je früher dies der Fall sei, desto stärker seien die negativen Folgen hinsichtlich der Identifizierungsmöglichkeiten zur Errichtung innerer Vaterbilder. Entscheidend im Einzelfall sei aber, wie das Kind sozial und emotional eingebettet sei. Die Bedeutung der sozialen Netzwerke und die Re-Organisation der Familie (nach Vaterverlust) beeinflussten erheblich die psychosozialen Folgen der ‚Vaterentbehmung‘. In den dargestellten Kasuistiken stellt Petri dennoch anschaulich dar, wie schwerwiegend im Einzelfall die erlebte Vaterlosigkeit auf die psychische Entwicklung sein kann und damit ein Trauma darstellen kann.

Neben der Frage nach dem realen Vater erscheinen weitere Fragen, wie der Wunsch zu erfahren, wie die frühe Paarbeziehung der Eltern gewesen sei, die Frage nach der Erwünschtheit des Kindes und der vorstellbaren Ambivalenz der Mutter gegenüber dem Kind bei einer Ablehnung der Schwangerschaft durch den biologischen Vater u.a.m.. Hier dürften auch indirekt erlebte emotionale Ablehnungen oder Schuldzuweisungen von erheblicher Bedeutung sein, die das Kind ggf. in sehr früher Zeit oder in der Zeit der Ablösungsprozesse im Rahmen der Adoleszenz erfahren hat. Die Dyade der Mutter-Kind-Beziehung ist auch bei objektiv nicht anwesendem/vorhandenem Vater von dieser Vater-Beziehung und Mutter-Vater-Erfahrung mit geprägt.

Auch aus eigener psychotherapeutischer Erfahrung sind mir Fälle von zum Teil noch sehr jungen Kindern bekannt, die die Abwesenheit des Vaters als psychisch sehr belastend erlebt haben. Die Reaktionen des einzelnen Kindes darauf waren (sind) sehr unterschiedlich, von Trauer und depressiver Symptomatik, hyperaktivem Verhalten bis hin zu aggressiven Verarbeitungsmustern und erheblichen Schuldzuweisungen an die Mutter, ihm (dem Kind) keinen Vater geben zu können. Bei Allen sind erhebliche Selbstwertprobleme zu diagnostizieren. Aber auch hier gilt es, die Komplexität der Lebensgeschichte und des familiären Aufwachsens in spezifischen Milieus zu beachten, in der die Rolle des abwesenden Vaters bzw. das Nicht-Wissen um den Vater eingebettet ist.

Ein Wissen um den biologischen Vater *kann* helfen, die Lücke des Nicht-Wissens um die eigene Herkunft zu schließen. Sie *kann* nötig sein, um den gebrochenen Identitätsprozess zu heilen, ist aber nur ein Mosaik-Stein in der Auseinandersetzung um die ‚Dramatik‘ des Beginns und den Verlauf des eigenen Lebens.



Dipl. Psych. Marion Schwarz
Vorsitzende des bkj

Literaturverzeichnis:

- Funcke, Dorett, Die anonyme Samenspende und ihre Folgen: Strategien des Umgangs mit Ungewissheit und Nichtwissen, 2013, in Peter & Funcke, Wissen an der Grenze, 2013, S. 413 - 449
- Mitscherlich, Alexander, Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft, Ideen zur Sozialpsychologie, 1963, München
- Peter, Claudia, Funcke, Dorett (Hg.), Wissen an der Grenze; Zum Umgang mit Ungewissheit und Unsicherheit in der modernen Medizin, 2013, Campus Verlag, Frankfurt/M.
- Funcke, Dorett, Peter, Claudia; Das Vexierbild (Nicht-)Wissen, 2013, in Peter & Funcke, Wissen an der Grenze, 2013, S. 11 - 39
- Petri, Horst, Das Drama der Vaterentbehmung, 2003, Herder spektrum, Freiburg
- Wehling, Peter, Die Vielfalt und Ambivalenz des Nicht-Gewussten, 2013, in Peter & Funcke, Wissen an der Grenze, 2013, S. 43 - 74